Schleswig-Holsteinische Theologen als Lehrer in Norton Camp

von Ernst Dammann

Es dürfen nur wenige Leser sein, die wissen, daß es eine Theologische Schule für deutsche Kriegsgefangene in England gegeben hat. Für geistig rege und interessierte Menschen war es nicht einfach, wenn sie in einem Kriege unvermittelt in Kriegsgefangenschaft gerieten oder als Zivilisten interniert wurden. Dabei waren sie oft von jeglicher Teilnahme am geistigen Leben abgeschnitten. Wichtig war es dann, wenn sich Gleichgesinnte zusammenfanden und einander halfen, geistig sich zu beschäftigen oder sich gar weiterzubilden. Irgendwo las ich, daß sich der spätere General-superintendent von Holstein, Andreas Detlev Jensen, der während der schleswig-holsteinischen Erhebung in dänische Gefangenschaft geraten war, in dieser Zeit mit Theologie befaßt habe.

In und nach den beiden Weltkriegen gab es Gefangenschaften von jahrelanger Dauer. Dabei wurden im Zweiten Weltkrieg die Gefangenen in Rußland und Serbien entgegen der Genfer Konvention rücksichtslos als Arbeitsklaven ausgebeutet. Man konnte froh sein, wenn man unter diesen Umständen seine nackte Existenz bewahrte. Anders war es in den westlichen Gewahrsamsländern. Auch wo für Nichtoffiziere eine Arbeitspflicht bestand, gab es doch Freizeit, die von vielen benutzt wurde, um Bildungslücken aufzubessern oder um sich für einen künftigen Beruf zu qualifizieren oder auch nur, um sich geistig anzuregen. Es wurde vielfach nach Art einer Volkshochschule ein System von Kursen aufgebaut oder auch Einzelvorträge gehalten. Lehrer und Geistliche fanden dabei ein reiches Beschäftigungsfeld. Unter ihnen gab es einzelne, die sich aus christlicher Verantwortung veranlaßt fühlten, sich für die geistige Betreuung ihrer Kameraden einzusetzen. Hier wäre bereits aus dem Ersten Weltkrieg zu berichten, wie sich durch private Initiative in vielen Lagern Arbeitskreise bildeten, die in gezielter Form Lehrveranstaltungen anboten, mit denen in Einzelfällen abschließende Prüfungen verbunden waren.

Die lange Dauer des Zweiten Weltkrieges, außerdem die durch die Gefangensetzung vieler Armeen unverhältnismäßig große Zahl der Gefangenen und die für viele überaus lange Verweildauer - die letzten Gefangenen kehrten erst 1948 aus dem Westen zurück - gaben reichlich und lange Gelegenheit zu geistiger Betreuung.

Im Unterschied zum Ersten ergab sich im Zweiten Weltkrieg die Möglichkeit, daß sich evangelische Theologen in einigen Ländern zentral zu-

sammenfanden, so daß Vikare und Studenten unter ihnen eine weitere Ausbildung erhalten konnten. Dies geschah in Montpellier in Frankreich und in Rimini in Italien. Sogar in Ägypten wurden theologische Interessenten betreut, wobei sich Reinhard Wester, damals Pastor in Westerland, später Bischof von Schleswig, besonders engagierte. Für England wurde bereits im August 1945 eine theologische Schule für deutsche Kriegsgefangene gegründet.

Nach Lage der Dinge war es nach der bedingungslosen Kapitulation 1945 nicht möglich, daß sich eine lagerübergreifende Schule für Theologen durch Initiative Gefangener entwickeln konnte. Dazu bedurfte es der Anstöße von anderer Seite. Hier ist von britischer Seite der anglikanische Lordbischof von Chichester, Dr. George K.A. Bell, zu nennen, der als Mitglied des Oberhauses eine wichtige Stellung einnahm, die er vielfach zum Wohl deutscher Kriegsgefangener ausnutzte. Die Hauptunterstützung fand er dabei in dem schwedischen Pfarrer Birger Forell, der vorher Auslandserfahrungen als Seemannspastor in Rotterdam und als schwedischer Gesandtschaftsprediger in Berlin gesammelt hatte. Er hat auf seinem exterritorialen Wohnsitz in Berlin sich vielfach als Freund für Juden und für bekennnistreue Deutsche eingesetzt. Im Jahre 1944 wurde er von seinem Erzbischof in Upsala nach England entsandt, um dort die geistliche Versorgung der deutschen Kriegsgefangenen zu organisieren. Deren Zahl belief sich nach 1945 auf etwa 400.000. Für die vielen Lager und Unterlager reichte die Zahl der gefangenen deutschen Pastoren nicht aus.

Hinzu kam, daß - mindestens anfänglich - nicht jeder deutsche Pfarrer sofort einsetzbar wurde. Die britische Verwaltung wollte sich verständlicherweise vor dem Einsatz eines Pfarrers zunächst davon überzeugen, ob dieser frei von nationalsozialistischer Ideologie war. Es ergab sich der Wunsch, befähigte Christen durch eine Kurzunterweisung soweit zu fördern, daß sie zum mindesten Mithelfer in der geistlichen Versorgung ihrer Kameraden werden konnten. Wichtiger aber war eine weitere Erkenntnis. Bell und Forell waren beide der Meinung, daß der Wiederaufbau Deutschlands nur mittels Einsatz geistlicher Kräfte erfolgen könne. Daran mangelte es aber weithin, da in der nationalsozialistischen Zeit der Zugang zum theologischen Studium fast ganz aufgehört hatte. Es galt daher, die wenigen Theologiestudenten und Vikare unter den Gefangenen sofort weiter auszubilden, damit sie möglichst schnell in englischen Lagern oder in Deutschland eingesetzt werden konnten. Hinzu kam, daß sich alsbald herausstellte, daß eine größere Anzahl unter den Gefangenen, darunter manche Offiziere, eine innere Wandlung durchgemacht hatten. Sie verspürten einen Ruf Gottes, ihm als Pfarrer zu dienen. Diese beiden Gedanken führten zu dem Entschluß der zuständigen Herren, eine theologische Schule zu gründen. Die finanziellen Mittel wurden - wohl vor allem auf Forells Betreiben von dem amerikanischen YMCA zur Verfügung gestellt, dessen Generalsekretär J. Barwick den Plan in jeder Weise förderte. Von

vornherein stand fest, daß die Theologische Schule kein vorübergehender Notbehelf darstellte, sondern akademisches Niveau haben müsse.

Ich selbst war bereits im Mai 1943 in Tunesien bei der Kapitulation der deutschen Armee in amerikanische Gefangenschaft geraten und nach Umwegen über Algerien und England in die USA gebracht worden, wo ich von Oktober 1943 bis Mai 1946 als Lagerpfarrer in Fort Sam Houston (Texas) arbeitete. Von dort wurde ich mit vielen Kameraden nach England gebracht, wo eine neue Gefangenschaft für uns begann.

Nach monatelanger Untätigkeit in einem Sammellager wurde ich unerwartet im September 1946 nach Norton Camp versetzt, von dem ich bis dahin nichts gehört hatte. Der mich begleitende britische Posten brachte mich in eine für einen Kriegsgefangenen bis dahin unbekannte Welt: Eine große Anlage in einem herzoglichen Gut, kein Unterschied zwischen Offizieren und Nichtoffizieren, Anrede nicht mit dem üblichen „Du“, sondern mit dem distanzierenden „Sie“. Am Eingang des Lagers ein Schild mit der Aufschrift „Fide, non armis“, „Mit bzw. durch Glauben, nicht mit Waffen.“

Hier befand sich also die Theologische Schule für deutsche Kriegsgefangene. Ich erfuhr, daß hier auch eine Schule zur Ausbildung von Lehrern errichtet worden war. Man wußte unter den Verantwortlichen in England, daß für den Wiederaufbau in Deutschland außer Geistlichen auch Lehrer benötigt wurden, die eine andere Grundlage brauchten, als wie sie ihnen im Nationalsozialismus zuteil geworden war.

Als ich nach Norton kam, befand sich die Theologische Schule bereits im zweiten Jahr ihrer Existenz. Das größte Problem war, geeignete Lehrkräfte zu finden. Von vornherein bestand die Absicht, der Schule das Niveau einer Theologischen Fakultät zu geben. Dazu gehörten aber eigentlich Kräfte, die mindestens promoviert, am liebsten aber habilitiert sein sollten. Aber wo waren unter den Gefangenen Geistliche, die diese Bedingungen erfüllten? Der einzige, welcher diesen Anforderungen entsprach, war Justus Ferdinand Lann, der sich in Gießen für Kirchengeschichte habilitiert hatte, aber dann in ein Pfarramt in Hessen gegangen war. Sodann war dort Gerhard Friedrich, ein ostpreußischer Pfarrer, der aber bei Gerhard Kittel in Tübingen Assistent gewesen war, vor allem an dessen Theologischem Wörterbuch des Neuen Testaments mitgearbeitet und bei ihm promoviert hatte.

Ich nehme an, daß er sich auch habilitiert hätte, wenn dies nicht in der späteren nationalsozialistischen Zeit ein hoffnungsloses Unterfangen gewesen wäre. Schließlich kam Magister Helmuth Frey hinzu, der noch in Dorpat über Altes Testament dozierte hatte, bevor diese Fakultät von der sowjetischen Besatzungsmacht geschlossen wurde.

Wenn auch nicht habilitiert, so brachte doch Lic. Dr. Wilhelm Schwab aus Berlin gute Voraussetzungen für die Vertretung der Systematischen Theologie mit. Da Frey frühzeitig repatriert wurde, mußte man sich nach

einem „Alttestamentler“ umsehen. Dabei verfiel man auf mich. Wie man überhaupt auf mich aufmerksam wurde, der ich ja erst 1946 von den USA nach England gekommen war, ist mir bis heute nicht bekanntgeworden. Zwar hatte ich von 1927-1930 fünf Semester lang in Kiel hebräische Sprachkurse gegeben, und mein Lehrer Professor Caspari hätte es gern gesehen, wenn ich bei ihm promoviert hätte. Aber mein wissenschaftlicher Weg hatte mich über die Orientalistik in die Afrikanistik geführt, wofür ich mich 1939 in Hamburg habilitiert hatte. Aber für manchen galt ich anscheinend als mit dem Alten Testament verbunden. Auf diese Weise wurde ich dazu ausersehen, in Norton das Alte Testament zu vertreten. Gleichzeitig war ich bereit, über Missionswissenschaft zu dozieren. Hier konnte ich die Erfahrungen verwenden, die ich 1933-36 in Ostafrika im Missionsdienst gesammelt hatte.

Aber es ist nicht meine Aufgabe, die umfangreiche Arbeit in Norton zu beschreiben und von den vielen Menschen zu berichten, die dort lebten, arbeiteten oder uns besuchten. Ich möchte nur auf die „Kollegen“ hinweisen, die aus Schleswig-Holstein stammten oder später dort tätig waren. Es war beim Militär und noch mehr während der Gefangenschaft eine besondere Freude, wenn man unverhofft auf Landsleute stieß, mit denen man sich über die Heimat unterhalten konnte. Und von ihnen traf ich gleich am ersten Tag mehrere. Da war zunächst Kurt Schulz, etwa 3 Jahre älter als ich, den ich bereits seit 1927 kannte. Er stammte aus Schneidemühl, wo er zunächst bei der damaligen Reichsbahn tätig war. Er wurde dann Prediger in der Landeskirchlichen Gemeinschaft und war als solcher in Kiel tätig. Dort absolvierte er die sog. Begabtenprüfung und begann das Studium der Theologie neben seinem Amt als Prediger. Er gehörte zu meinem ersten hebräischen Kursus im Wintersemester 1927/28.

Nach Abschluß des Studiums wurde er Pastor in Mecklenburg. Er war nicht der einzige aus Schleswig-Holstein, der in jenem Lande eine pastorale Tätigkeit ausübte. Es war der Einfluß von Heinrich Rendtorff, der 1926 als Nachfolger von Otto Baumgarten den Lehrstuhl für Praktische Theologie in Kiel übernommen hatte. Rendtorffs packende Art, theologische Probleme zu behandeln und dabei die künftige Praxis nicht aus dem Auge zu verlieren, veranlaßte manche seiner Hörer, gleichsam mit ihm nach Mecklenburg zu gehen, als er 1930 dort Landesbischof geworden war. Später wurde Schulz Pastor in Preetz, kam nach dem Kriege nach Rendsburg Neuwerk¹ und wurde 1954 Propst in Hamburg-Altona, bis er 1966 in den Ruhestand trat. Schulz hatte eine gewisse Gemeinschaftsfrömmigkeit nie verleugnet und verband stets Glauben und Leben zu einer Einheit. Sein vielschichtiger Lebensgang befähigte ihn, in der Praxis des geistlichen Lebens die rechten Wege zu weisen. So konnte er die praktische Theologie mit Gewinn für unsere Studenten vertreten. Ein anderer Schleswig-Holsteiner war Rudolf Halver, zur jüngeren Generation gehörig. Er war kurz vor dem Kriege in Kotzenbüll (Eiderstedt), das er scherzend „Brechdorf“

nannte, Pastor geworden. Er hat nach der frühzeitigen Repatriierung von Magister Frey den alttestamentarischen Lehrbetrieb übernommen, war aber hauptamtlich und nach meiner Ankunft ausschließlich als Lagerpfarrer tätig. Er ist eine feinsinnige und künstlerische Natur und war daher trefflich geeignet, den „Monatsbrief“, eine Monatsschrift für Kriegsgefangene herauszugeben. Es war eine Zeitschrift mit hohem geistigen Niveau, wie es wohl wenige im damaligen Deutschland gab. Halver war auch an der sog. „Zaunkönigsreihe“ beteiligt, einer Buchreihe guten deutschen Schrifttums, gedruckt in einer von YMCA gekauften Druckerei in Luton. Diese Bücher wurden in großer Anzahl in die Lager gesandt. Halver war der Sohn eines Lehrers, der eifrig in der Landeskirchlichen Gemeinschaft tätig war. Dieses Erbe verlieh seiner Arbeit einen auf lebendigen Glauben zielenden Aspekt. Halver wurde nach seiner Rückkehr Pastor in Husby (Angeln), kam später nach Hamburg-Blankenese, wobei er gleichzeitig die Leitung der Jugendarbeit in der damaligen Propstei Blankenese-Pinneberg übernahm..

Als Emeritus nahm er seinen Wohnsitz in der kleinen Gemeinde Welt in Eiderstedt. Dort schuf er ein vielseitiges Sommerprogramm für Urlaubsgäste und eine zentrale Stätte für die Geschichte der Kirchen Eiderstedts. Mehrfach holte er mich zur Mitarbeit, und wir sind bis heute freundschaftlich miteinander verbunden. Der dritte Schleswig-Holsteiner war Dietrich Stange, der Hauslehrer in einer deutschen Familie im Süden des damaligen Tanganyika Territory gewesen war. Er war dann Pastor in dem Nordseebad St. Peter geworden und kam nach der Gefangenschaft als Pastor nach Rendsburg. Ich schätzte Stange nicht nur als „Ostafrikaner“, sondern auch als ruhigen und bescheidenen Menschen. Er arbeitete in dem Jugendleiterkreis, in dem Nichtstudierende für künftige Gemeindeführung ausgebildet wurden. Ähnliches war vorher schon in einem „Laienkurs“ geschehen, wobei zunächst wohl an Männer gedacht wurde, die in den Lagern den Pfarrern behilflich oder in kleinen Hostels (Nebenlagern) selbständig arbeiten sollten. Man sieht also, daß unsere Schule sich nicht einseitig auf akademische Ziele einstellte. Später erfolgte eine Trennung der Jugendleiterausbildung von der Theologischen Schule, für die Pfarrer Dr. W. Jentsch aus Deutschland vom YMCA berufen wurde. Dieser war als italienischer Kriegsgefangener entlassen und wirkte in Deutschland im CVJM. Sein Ziel war künftige Mitarbeiter, z. B. Sekretäre, auszubilden. Er brachte dazu seine Art und seine Methode mit. Es war beachtlich, wie Stange sich in die Bestrebungen von Jentsch einfügte. Ich hatte den Eindruck, daß Jentsch gern etwas Einfluß auf die Theologische Schule gewonnen hätte. Aber Friedrich und ich als dessen Nachfolger als Leiter der Schule seit August 1947 waren darauf bedacht, der Theologischen Schule ihre bewährte Eigenart zu erhalten.

In diesen Kreis der Schleswig-Holsteiner trat ich nun als Vierter. Trotz meines nicht gradlinigen Berufsganges fühlte ich mich als Pastor unserer

Heimatkirche. Ich hatte in Kiel meine theologischen Examina bestanden und mehrere Semester hebräische Sprachkurse durchgeführt. Zu meiner Freude war ich sogar 1930 von Bischof D. Mordhorst ordiniert worden. Ich war damals bereits wissenschaftlicher Hilfsarbeiter am Seminar für afrikanische und Südseesprachen an der Universität Hamburg. Aber es war mein Wunsch, ehrenamtlich als Pastor in unserer Kirche mitzuarbeiten. So wurde ich als Provinzialvikar für Pinneberg (und Rellingen) ordiniert und diente Pastor H. Fölster als willkommene Hilfe in seiner etwa 7000 Seelen umfassenden Gemeinde in Pinneberg. Darüber hinaus wurde ich durch meine enge Verbindung mit Breklum in vielen Gemeinden unseres Landes bis nach Nordschleswig zu Gottesdiensten und Vorträgen gebeten. In Norton gedachten wir oft des Schicksals unserer Heimat. Fern von ihr erlebten wir 1947, daß Schleswig-Holstein von einer preußischen Provinz zu einem selbständigen Staat wurde. Bis dahin war das Höchste in unserer Geschichte die Stellung von Herzogtümern, die mit der dänischen Krone in Personalunion verbunden waren. Mit Schmerz vernahmen wir, daß in vielen Städten und Dörfern Schlesiens dänische Mehrheiten entstanden waren. Es war ein trauriges Zeichen, daß damals viele bereit waren, aus der anscheinenden Konkursmasse Deutschland auszusteigen. Wir erinnerten uns aber jeweils am 24. März daran, daß sich an diesen Tagen des Jahres 1848 die Provisorische Regierung in Kiel gebildet hatte, um unsere Landesrechte zu verteidigen, womit die „Erhebung“ unseres Landes begann. Ich lud daher 1947 zu einem „Erhebungskaffee“ ein, wobei aber den Nicht-Schleswig-Holsteinern erst dieser Terminus erklärt werden mußte². Mit Freude nahmen wir auch von der Erneuerung unserer Heimatkirche Kenntnis. Daß der einst gemaßregelte Pastor Hans Asmusen, zuletzt Pastor in Altona, einen hohen Posten in der EKD erhielt, erfüllte uns mit Stolz. Mit der Wahl von Halfmann und Pörksen schien die Landessynode gute Entscheidungen getroffen zu haben. Wir hätten es gern gesehen, wenn Pörksen sein Amt nicht schon nach einem Monat zurückgegeben hätte. Nachträglich möchte ich von Gerhard Friedrich als einen späteren Schleswig-Holsteiner sprechen. Als er 1947 repatriiert wurde, übernahm er zunächst die Lehrstelle des Neuen Testaments an der Kirchlichen Hochschule in Bethel. Von dort wurde er 1953 als Extraordinarius nach Kiel berufen. Aber kurz darauf ging er nach Erlangen als Ordinarius, wo vor ihm bekannte Gelehrte wie Zahn oder Strathmann oder Wohlenberg gewirkt hatten.

Letzterer war übrigens Schleswig-Holsteiner und war als Hauptpastor an der Friedenskirche in Altona auf das Ordinariat nach Erlangen avanciert. Friedrich blieb aber wider Erwarten nicht in Erlangen, wo er zwei Jahre das Rektorat innehatte, sondern kehrte 1968 nach Kiel zurück. Er hat mir selbst erzählt, daß er von Kollegen gebeten wurde, den Ruf anzunehmen, weil man ihm zutraute, in seiner ruhigen, ausgleichenden Art die Arbeit der Fakultät zu fördern, was ihm auch gelungen ist. In Kiel, wo er

1986 starb, vollendete er sein magnum opus, das Theologische Wörterbuch zum Neuen Testament, dessen Redaktion seit Kittels Tod 1948 in Friedrichs Händen lag. Er nahm regen Anteil am kirchlichen Leben unseres Landes, wie ihm auch am Herzen lag, daß Politiker ihre christliche Verantwortung wahrnahmen. Zwischen ihm und mir entwickelten sich freundschaftliche Beziehungen. Er bat mich auch, die Korrektur seines Wörterbuches mitzulesen. Und bei der Trauerfeier für ihn 1986 in der St. Nikolai-Kirche in Kiel habe ich den Dank der Nortonen für alles, was er in Norton getan hatte, zum Ausdruck gebracht.

Für unsere Arbeit in Norton galt für uns alle, diese so zu gestalten, daß sie von allen zuständigen Stellen in der Heimat anerkannt werden konnten. Bereits im September 1945, als Forell eine Informationsreise durch das zerstörte Deutschland machte, erhielt er von Präses Koch, dem damaligen Leiter der Westfälischen Kirche, die Zusage, daß die evangelischen Kirchen in Deutschland die in Norton abgelegten Examina anerkennen würden³. Als Bischof Dibelius Weihnachten 1947 deutsche Kriegsgefangene in England besuchte und am 1. Feiertag in Norton weilte, wurde die Zusage Kochs präzisiert. Die Anerkennung galt nicht nur für die schulischen Examina, sondern auch für das 1. und das 2. Theologische Examen. Bei dieser Gelegenheit sei ein kleines Erlebnis mitgeteilt. Als Dibelius in unserer Baracke, in der wir mit ihm Mittagessen wollten, unseren Raum betrat, war seine erste Frage: „Meine Herren, wer von Ihnen geht in den Osten?“ Dies war die Stimme eines Bischofs, der an die Versorgung seiner Christen im Osten dachte. Zur Besprechung der schulischen Fragen kam der Bevollmächtigte des Schulwesens in der britischen Besatzungszone, der Hamburgische Oberschulrat W. Merck (später Ordinarius für Pädagogik an der Universität Hamburg) nach Norton.

Das Ergebnis unserer Arbeit in Norton war, daß dort abgelegte Examina - also das Abitur sowie die sprachlichen Ergänzungsprüfungen in Latein, Griechisch und Hebräisch - von der Oberschulbehörde in Hamburg den Anerkennungsvermerk erhielten. Auch die Universitäten schlossen sich an. Wer in Norton das Abitur abgelegt oder Vorlesungen gehört hatte, wurde in Deutschland ohne weiteres immatrikuliert. So leicht wurde es nicht jedem Studenten in Deutschland gemacht. Obwohl kaum einer von uns eine Lehrbefugnis besaß, hatte man das Vertrauen, daß wir den Erwartungen entsprachen. Ich trat daher stets für strenge Prüfungen ein. Die äußeren Studienbedingungen waren in der „Universität hinter dem Stacheldraht“ besser als an jeder deutschen Fakultät in jenen notvollen Jahren. Ich habe bei den Hebraika auch stets einen oder einige Sätze vom Deutschen ins Hebräische übersetzen lassen. Und Professor A. Nygren aus Lund, später Bischof daselbst und erster Präsident des Lutherischen Weltbundes, der 1947 drei Wochen lang bei uns Gastvorlesungen hielt, hat uns schriftlich bestätigt, daß die bei uns erzielten Leistungen denen einer Theologischen Fakultät entsprächen.

Als ich im Juni 1948 als Letzter mit einem winzigen Rest Norton verließ, konnten wir dankbar auf 2 3/4 Jahre zurückblicken, an denen in unserer Schule intensiv gearbeitet worden war. Mancher, der sich später zu einem guten Theologen entwickelte, begann in Norton mit dem Einstieg in die Theologie. Zu ihnen gehören u.a. die Professoren Moltmann in Tübingen und der kürzlich verstorbene Goeters in Erlangen, die beide bei uns ihr Abiturrexamen abgelegt haben. Ebenso wichtig war aber auch die geistliche Ausrichtung, die durch die *vita communis*, durch Gottesdienste und tägliche Andachten zum Ausdruck kam.

Abgesehen von den Absolventen der Pädagogischen Schule und dem unabhängigen von Jentsch geleiteten Kurs für Jugendleiter wurden 130 Studenten an der Theologischen Schule ausgebildet, von denen einige ihr 1. Theologisches Examen in Norton ablegten. Hinzu kamen Vikare, von denen einige die 2. Theologische Prüfung absolvierten. Außerdem hatten wir 100 Männer, die eine Ausbildung als Laienhelfer an unserer Schule erhielten. Bei deren Ausbildung dachte man an Gehilfen in den Lagergemeinden wie auch später für die heimatlichen Kirchengemeinden⁴. Dieses erfreuliche Ergebnis wurde von einem Kollegium geschaffen, von dem nur sehr wenige Erfahrungen im akademischen Lehrbetrieb besaßen. Unter ihnen befanden sich auch, wie geschildert, einige Schleswig-Holsteiner⁵.

ANMERKUNGEN

- 1 In seiner umfangreichen Monographie „Studium und Alltag hinter Stacheldraht“. Birger Forells Beitrag zum Theologisch-pädagogischen Lehrbetrieb in Norton Camp/England (1943-1948), Neukirchen/Lyun 1997, S. 107 schreibt Klaus Loscher, daß Schulz bis zum Kriege Pastor in Kiel-Neumühlen-Dietrichsdorf gewesen sei. Dies ist ein Irrtum. Der dort tätig gewesene Pastor Dr. Schulz ist nicht mit unserem Kurt Schulz identisch.
- 2 In Pinneberg haben wir noch in den fünfziger Jahren dieses Tages in einer Veranstaltung gedacht.
- 3 Loscher, a.a.O., S. 73
- 4 Loscher, a.a.O., S. 13
- 5 Es sein noch einmal darauf hingewiesen, daß es ohne die Initiative von Birger Forell schwerlich zur Gründung der Theologischen Schule gekommen wäre. Man könnte ihn als virtuoson Katastrophenhelfer bezeichnen. Wir treffen seine Spuren in vielen Teilen Deutschlands. Er bewahrte das Munitionslager Espelkamp in Westfalen vor der Sprengung durch die Engländer. Durch ihn wurden die militärischen Gebäude zum Ausgangspunkt der heutigen Stadt Espelkamp. Unermüdlich sammelte er in Schweden für vertriebene Bauern aus Ostpreußen, daß sie wieder zu Besitz und Vieh kamen. In Schleswig-Holstein arbeitete Forell eng mit dem Bauernführer und zeitweiligen Landtagsabgeordneten Ernst Kühl aus Ellerhoop zusammen. Einen ersten Einblick in Forells Leben und Arbeit vermittelt die kleine Schrift von Rudolf Halver mit einem Vorwort von unserem neuen Bundespräsidenten Johannes Rau „Birger Forell, einer den man nicht vergißt“, Eiderstedter Werbe- u. Verlagsgesellschaft Garding 1996.